

TourismWatch

Informationsdienst Dritte Welt-Tourismus

Nummer

39

Juli 2005

WASSER

- 1 Vorwort
- 1 Tirol: Horror-Szenarien alpiner Zerstörung
- 6 Sri Lanka: "Tsunami-Urlaub" unter Palmen
- 8 Opferbilanz Tsunami
- 9 Indien: Hausboot-Plage im Paradies
- 12 Das Tote Meer soll leben

TOURISMUS

- 14 Israels Mauer ist tabu
- 15 Reisebranche soll Kinder besser schützen
- 16 All-inclusive als Armutsbekämpfung?
- 19 "Störende" Asylbewerber in Döbriach, Kärnten

Preise

- 19 TO DO! 2004
- 20 TOURA D'OR 2004

Literatur

- 20 Thema Alpen
- 21 Thema Wasser
- 21 "Melting Pot Vienna – Integration geht durch den Magen"

Herausgeber:
Evangelischer Entwicklungsdienst e.V. (EED)
Redaktion: Ludmilla Tüting
Verantwortlich: Heinz Fuchs,
EED-Arbeitsstelle TOURISM WATCH
Ulrich-von-Hassell-Straße 76
53123 Bonn
Telefon +49(0)228/8101-2303
Fax +49(0)228/8101-150
tourism-watch@eed.de
www.tourism-watch.de
Druck: typopress GmbH, Leinf.-Echterdingen
gedruckt auf 100 % Altpapier
TourismWatch erscheint viermal jährlich
Nachdruck mit Quellenangabe erwünscht
Zwei Belegexemplare erbeten
Nummer 39 – Juli 2005

*Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Freundinnen und Freunde,*

"wie sich die Bilder doch immer gleichen!", stöhnte gerade ein afrikanischer Journalist in der BBC. Bei der Katastrophenberichterstattung ärgert ihn seit langem eine besonders häufige Kameraeinstellung: "Fliegen auf Kindergesichtern und dann kommt eine schöne Blonde und hilft". Tatsächlich aber seien vor der weißen Helferin schon längst örtliche Hilfsorganisationen da gewesen. Das würde jedoch nie gezeigt und wenn doch, dann immer erst hinterher oder ganz am Rande. Recht hat er.

Uns fiel bei den Reportagen über den Tsunami und den Wiederaufbau noch eine andere, sehr egozentrische Sichtweise auf. Berichtet wird überwiegend bis ausschließlich über eigene Hilfsorganisationen, gleichgültig ob in Deutschland, Österreich, der Schweiz, Frankreich oder Italien. Selbst die weltumspannenden Sender BBC und CNN konzentrieren sich auf Landsleute. Für den afrikanischen Kollegen steht eindeutig fest: "Eine solche Wahrnehmung fördert nicht die Entwicklung, sondern behindert sie".

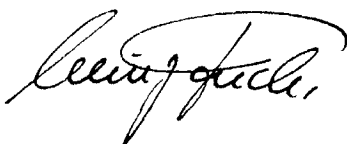
Wie oft erfahren wir von der immensen Würde, die viele Tsunami-Opfer selbst in der größten Not behielten? Öffentliche Tränen sind die absolute - kameragerechte - Ausnahme. Wer zeigt ihre Großzügigkeit oder ihre unglaubliche Widerstandskraft, die - in einem solchen Ausmaß - bei uns zuletzt in der Nachkriegszeit gesichtet wurde. Selbstbewusste Opfer passen offensichtlich im Hinblick auf Spenden und den Wiederaufbau mit "unseren" Geldern nicht ins Bild. Wirklich nicht?

Natürlich kann die Hilfe ein Minenfeld sein, gibt es Verteilungskämpfe, Kompetenzgerangel und Korruption. Wäre das bei uns sooo viel anders? Trotz Sozialstaat?

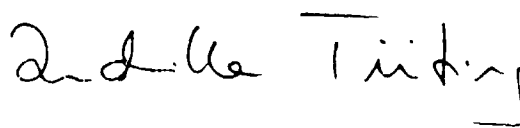
Wir beschäftigen uns in dieser Ausgabe auch viel mit Wasser: noch einmal mit dem Tsunami, mit Gefahren durch Stauseen in Tirol, mit Wasserschmutzung und mit Wassermangel. Keinen Platz mehr hatten wir für den sich abzeichnenden Wassernotstand in vielen Ferienorten Südeuropas. Zwar klagen bereits viele Bauern bei uns ebenfalls über mangelnden Regen. Aber im weltweiten Vergleich sind wir mit Niederschlägen sehr privilegiert. Auch wenn unsere Freizeitgesellschaft von den Wetterfröschen nur "schönes", "sonniges und trockenes" Wetter verkündet haben möchte...

Wir wünschen Ihnen ein erholsamen Urlaub. Sollten Sie jetzt in die Ferien fahren, kommen Sie bereichert und gesund wieder!

Mit freundlichen Grüßen



Heinz Fuchs



Ludmilla Tüting

Horror-Szenarien alpiner Zerstörung und Verkommenheit in Tirol Ski, Sex & Suff im Ötztal – Gefahr durch Stauseen

Von Hans Haid*

Thema Nummer 1: die Gletscher

Es ist ein Faktum: unsere Gletscher, die Trinkwasser-Reservoirs Europas, schmelzen in rasantem Tempo davon. Die Skiläufer-Horden im Winter und im Sommer müssen

zufriedengestellt werden. "Wenn die Gletscher unten schmelzen, müssen wir halt nach oben nachrücken", erklärte der Tiroler Landeshauptmann van Staa. Damit die Masten und die Pisten nicht davonschwimmen, werden seit 2004 Spezialrettungen durchgeführt. Mit Fleece abgedeckt, soll das Eis konserviert werden. In heißen Sommern hilft die touristische Erschließung. "Hitze lockt ins ewige Eis" hieß einer der Slogans im Sommer 2003 und Tausende kamen, brachten Dreck und Mist, zogen wieder ab und hinterließen Geld und Dreck. Der Kreis schließt sich. Im harten Konkurrenzkampf der sogenannten Sommer-Skigebiete ist der "Streit ums weiße Gold" ausgebrochen.

Aber es lauern dramatische Gefahren. An der Universität Innsbruck wurde nachgewiesen, dass allein im Einzugsbereich der Öztaler Ache durch Auftauen der ehemals gefrorenen Böden (Phänomen "Permafrost") bisher 180 Millionen Kubikmeter "Sediment", also Geröll und Schutt, locker geworden sind. Bei extremen Starkniederschlägen werden - wie beispielsweise 1987 und 1999 - riesige Muren niedergehen, schreckliche Schäden anrichten und Dörfer zerstören. Das ist programmiert.

Tsunamis in den Alpen

Die Sorgen ungezählter Talbewohner vor gewaltigen Berg- und Feldstürzen (Abbrüche), Erdbeben und Muren (schnelle Schlamm- und Gesteinströme, die häufig in Bachbetten entstehen) sind berechtigt. Insbesondere in der Nähe von (künstlichen) Stauseen steigt dabei die Gefahr von Flutwellen mit Tsunami-Effekt. So verloren beispielsweise am 9. Oktober 1963 in den venetianischen Alpen fast 2000 Menschen ihr Leben. Ein Bergsturz, ausgelöst durch den Aufstau des **Lago di Vajont**, verursachte eine 100 Meter hohe Flutwelle, die hinter dem Staudamm fünf kleine Orte wegfegte. Darunter Longarone im Piave-Tal (20 km nordöstlich von Belluno, nördlich von Venedig), das am Westhang neu aufgebaut wurde. Diese Gefahren lauern in allen Bergregionen der Welt.

Der Schweizerische Erdbebendienst warnte nach dem Tsunami im Indischen Ozean erneut vor meterhohen Flutwellen - sogenannte Impulswellen - aus Bergseen, die sogar gegenüberliegende Ufer erreichen können oder über Staudämme donnern. Besonders anfällig seien viele Stauseen in instabilen Bergzonen. Im Jahr 1960 habe ein Erdbeben der Stärke 6,2 (Richterskala) Erdbeben verursacht, die eine vier Meter hohe Flutwelle auslösten, die mit 100 km pro Stunde auf Luzern losgerast sei.

("Schweizweit"/3sat, 10.1.2005)

-tü-

Im Sommer 2004 beschloss die Tiroler Landesregierung in einer Novelle, den bisher geltenden Gletscherschutz aufzuweichen. Demnach sollen weitere 500 Hektar Gletscherfläche in den Öztaler Alpen zur touristischen "Nutzung" freigegeben werden. Auf den bisher unbefleckten Gipfel Linker Fernerkogel (3277 m) im Pitztal soll eine Seilbahn, auf die bisher jungfräuliche Weissee-Spitze (3518 m) im Kaunertal eine "Zu- und Rückbringerbahn" gebaut werden.

Zwischen 1850 und 2003 sind die Gletscherflächen der Öztaler Alpen von 210 auf unter 130 Quadratkilometer geschrumpft. Höchst sensible Gletscherregionen werden geopfert, weil die allmächtige Seilbahnlobby es so will. Weite Teile des größten Gletschers der Ostalpen, des Gepatschferners, sollen mit Bahnen, Masten, Pistenraupen, Schneekatzen und tausenden von Skifahrern durchfurcht werden.

Zwischen dem Langtaufere-Tal in Südtirol und dem Kaunertal in Nordtirol ist ein neuer Skizirkus geplant. Die beiden Landeshauptmänner Luis Durnwalder und Herwig van Staa sollen den Segen für ihre grenzüberschreitende Bruderschafts-Aktion im "ewigen" Eis erteilen. Zum sogenannten Ausgleich wird im Bergsteigerdorf Vent (das jetzt "Bergdorf" heißen muss) auf 1.900 m Höhe ein Tiroler Gletschermuseum errichtet. "Eisbergetirol" soll es heißen.

Skischaukel: zwei miteinander verbundene Skigebiete, deren Talstationen in verschiedenen Tälern liegen.

Skizirkus: mehrere miteinander verbundene Skischaukeln.

Beide können grenzüberschreitend sein. Attraktion (Köder) ist *ein* Skipass.

Massiv wehren sich regionale Umweltorganisationen in Tirol, vor allem aber der Österreichische und der Deutsche Alpenverein gegen die neue Gletscherzerstörung. Sie sind die verlässlichen Partner seit über 130 Jahren: als Besitzer von Schutzhütten, als Erhalter von tausenden Kilometern an Wanderwegen, als maßgebliche Investoren in die nachhaltige Entwicklung der Bergtäler. Im hinteren Öztal sind es vor allem die Sektionen Karlsruhe, Hamburg, Würzburg, Braunschweig, Breslau und Berlin-Brandenburg. In Aktionen trugen sie massiv gegen den "Tiroler Angriff auf das ewige Eis" bei. Die Lockerung seit dem Herbst 2004 kommt für sie einem Dambruch gleich.

Nebenbei soll erwähnt sein, wie die Gletscher als attraktivste Sportgeräte der Automobil-Industrie nutzbar gemacht werden: Eine Testfahrt auf den Gletschern oberhalb von Sölden für VW Golf 4 Motion brachte Stinkendes und 250 Journalisten in höchste Bergeshöhen. Neue Anträge für weitere "Erschließungen" werden aus den Schubladen geholt. Die Dämme scheinen tatsächlich aufzubrechen.

Thema Nummer 2: die Wasserkraft

Vor genau einem Jahr, Ende Juni 2004, tauchten in der Tiroler Regionalpresse völlig unvermutet spektakuläre und gigantische Projekte der Energiegewinnung aus der Wasserkraft auf. Die Grundbesitzer wurden nie gefragt, nie in die Vorbereitungen eingebunden. Jetzt tauchten Schlagzeilen von den größten Kraftwerksanlagen der gesamten Alpen auf, von den größten Stauseen der Alpen, von den alpenweit größten Investitionen: alle im Bereich der Öztaler und der Stubai Alpen. Die Landes-Elektrizitätsgesellschaft TIWAG will zwei Milliarden Euro investieren, will zwei gigantische Stauseen mit jeweils 120 Millionen

Kubikmetern bauen, will fast alle Bergwässer abfangen, weiterleiten und zu "Spitzenstrom" umwandeln. Nachts soll auf dem europäischen Markt billigst erworbener Strom, zu etwa 20 bis 30 Prozent aus Atomstrom, in die hochgelegenen Speicher geleitet, dort "veredelt" und dann als "Spitzenstrom" europaweit verkauft werden. Geplant ist die Produktion von 2.300 Gigawattstunden, vergleichbar mit einem Atomkraftwerk.

"Spitzenstrom" zu "Spitzenpreisen"

ist aus Speicherbecken gewonnener Strom, der, zu Höchstpreisen "veredelt", nur zu Spitzenverbrauchszeiten abgegeben wird.

Einheimischen wurde durch Landespolitiker sofort die Enteignung angedroht, sollte es Widerstand gegen die Maßnahmen im "öffentlichen" Interesse geben. Den "Deutschen" wurde durch Tiroler Politiker geraten, sich nicht einzumischen. "Keine Parteienstellung haben ausländische Umweltverbände und der Deutsche Alpenverein", ließ der Tiroler Landeshauptmann Ende September 2004 verlauten. In dasselbe Horn stieß ein Öztaler Bürgermeister, der Tiroler Landtagsabgeordnete Jakob Wolf. Er verwahrte sich gegen die "Einmischung aus Deutschland", von Leuten, "die das überhaupt nichts angeht wie den Deutschen Alpenverein" (DAV). Wir fanden jedoch beispielsweise heraus, dass allein der DAV-Sektion Berlin im Gebiet des geplanten Stausees hinter *Rofen* im hinteren Öztal rund 250 Hektar gehören und teilten dies dem Landeshauptmann mit. Tatsache ist: Die geplanten Stauseen von jeweils 120 Millionen Kubikmetern Wasser befinden sich in Naturschutzgebieten, im Ruhegebiet Stubai Alpen und im Ruhegebiet Öztaler Alpen, das zugleich auch durch NATURA 2000 streng geschützt ist. Bei Protestveranstaltungen der Alpenvereine teilten TIWAG-Vertreter öffentlich und offiziell eine Reduzierung von 120 Millionen auf 1,5 bis 3 Millionen Kubikmeter für den Stausee hinter Rofen mit, im "Optionsbericht" der TIWAG vom Dezember 2004 stieg die Wassermenge hinter einer fast 100 Meter hohen Staumauer jedoch wieder auf 96 Millionen Kubikmeter an. Der Alpenverein fühlt sich gefrotzelt und reagiert noch schärfer. Einheimische Bauern, Grundbesitzer und Touristiker haben sich zu einem Bündnis des Widerstandes zusammengeschlossen. Allerdings nicht aus einer nachhaltig motivierten Sichtweise, sondern wegen des Tourismus, der durch lange Bauzeiten etc. zu Schaden kommen könnte. (vgl. www.tiroler-wasserkraft.at, die Öztaler-Protest-Webseite www.dietiwag.at sowie die "haid"-Webseite zum Öztal mit www.similaun.at)

Längenfeld und Vent haben als betroffene Orte massiv und wahrscheinlich erfolgreich opponiert. Möglicherweise wird auf die gigantischen Stau- und Speicherseen "verzichtet". Dafür sollen fast alle wichtigen und "ertragreichen" 15 Gebirgsbäche abgeleitet werden. Es ist klar: In den Öztaler Alpen befinden sich die attraktivsten bisher nicht genutzten Wasser-Reserven. Es gilt, ein Viertel der gesamt-österreichischen Gletscherflächen auszubeuten. Bei den

Recherchen des Widerstandes tauchte das Faktum auf, dass über die TIWAG mit US-Investoren langfristige Cross-Border-Leasingverträge abgeschlossen wurden. Unser Widerstand geht weiter. Vor allem mit Hilfe ausländischer und auswärtiger Medien.

Denn im Juni 2005 untersagte der Chefredakteur des ORF-Tirol (Österr. Rundfunk und Fernsehen), Markus Sommersacher, per schriftlicher Weisung, kritisch über die TIWAG-Pläne zu berichten. Die skandalöse Zensurmethode anno 2005 gelangte bis zum Redakteursrat nach Wien.

Thema Nummer 3: die Kultur und der Umweltschutz

Seit 1977 tragen der Gurgler Kamm in den Öztaler Alpen und der Gossenkölle-See in den Stubai Alpen den UNESCO-Ehrentitel "Biosphärenreservat". Seit 1980 wird dieses Prädikat totgeschwiegen und abgelehnt. In keinem der Prospekte wirbt der Tourismus mit dieser weltweiten Auszeichnung. Ganze vier Jahre lang haben wir darum gekämpft und gebettelt, in den Schutzgebieten eine Art Management einzurichten, damit die Bevölkerung und die Gäste informiert und geführte Wanderungen angeboten werden können, damit Umweltsensibilität geweckt und bestärkt werden kann. Erst ab Herbst 2004 gab es einen kleinen Erfolg: Im April 2005 startete das Schutzgebiets-Management.

Wie aber soll das Engagement weitergehen? Der für den neuen "Naturpark Ötztal" zuständige Obmann Ernst Schöpf ist zugleich Bürgermeister von Sölden und gilt als Befürworter der TIWAG-Pläne und weiterer Gletscher-"Erschließungen". Zum Ausgleich werden die Touristiker aus Sölden im Oktober wieder eine Dankwallfahrt durchführen, konservativ und fromm tirolerisch. In der Hochburg des Wintertourismus muss offenbar gesühnt werden.

Weithin bekannt und berüchtigt als "porno alpin" zieht sich der sündige Pfad von Sölden im Ötztal (ca. 3500 Einwohner, ca. 2.5 Millionen Gästeübernachtungen pro Jahr) durch ausländische Medien. Einmal gerufen, wird man die Geister nicht mehr los. Die Schrecknisse von zwei Kilometer Beleidigungs-Architektur sind mit fast 30 Pubs, Après-Ski-Lokalen und Diskotheken gewürzt. Der Ort ist heimgesucht von einem berüchtigten Ballermann-Syndrom und Porno-Schuppen und das alles in der Dreierheit SKI, SEX & SUFF. Am "spektakulärsten Aufrissplatz der Alpen". Extrem wie sonst nirgendwo in den Alpen. Nicht einmal in Ischgl. Aber fromm & überwiegend katholisch.

(11.107 Anschläge, 146 Zeilen, Juli 2005)

**Hans Haid, der "Rebell aus dem Ötztal", ist im Alpenraum ein bekannter Volkskundler und Schriftsteller. Seine letzten Bücher: "Mythos Gletscher" (2004) und "Neues Leben in den Alpen – Initiativen, Modelle und Projekte der Bio-Landwirtschaft" (2005) inkl. Tourismus. Wir kommen darauf zurück. Seine Homepage: www.cultura.at/haid*

"Tsunami-Urlaub" unter Palmen

Klagen in Sri Lanka über ausländische Hilfseinsätze

Von Dagmar Gehm

115 km lang zieht sich die Galle Road von Sri Lankas Hauptstadt Colombo in Richtung Süden zur ehemals holländischen Festungsstadt Galle. Bis zum 26. Dezember 2004 war die Küstenstraße gesäumt von dichten Palmenhainen, Villen im Kolonialstil und kleinen Fischerhütten. Ein Bild, das genau unserem romantischen Klischee des Tropenparadieses entsprach. Heute bietet sich - je weiter man nach Süden fährt - ein um so desolateres Bild: Steindämme, die willkürlich nach der Katastrophe ins Meer gebaut wurden. "Sie werden auch noch den Rest der Korallen vor Hikkaduwa zerstören", meint ein Biologe. "Von Nachhaltigkeit keine Spur". Ferner umgestürzte Palmen, Fragmente von Zimmerwänden, Türme aus zerbrochenen Möbeln und Treibgut, Zeltstädte. Verloren sitzt Jayasiri da Silva auf einem Plastikstuhl – dem einzigen Stück, das heil geblieben ist. Der 44-jährige hat vier Kinder, darunter Drillinge. "Das war mal mein Haus", sagt der Fischer und deutet auf die Mauerreste. Jetzt haben sie die Familie im Zeltcamp dort drüben untergebracht. Eine neue Bleibe hat man ihm und seiner Familie versprochen, aber nichts geschieht. Heute nicht und von morgen keine Spur.

Ohnehin sind die Fischer am stärksten betroffen. Konnten sie bei Trincomalee an der Ostküste vorher 100 kg pro Tag fangen, kommen sie jetzt nur noch auf 10 bis 15 kg. "Der Tsunami hat irgendetwas im Meer verändert", sagen die Fischer. "Wir haben fast alle Boote und Netze verloren, jetzt müssen wir uns die wenigen teilen. Noch immer haben wir keine neuen Boote bekommen."

Als ob es gestern war, so sieht es vielerorts ein halbes Jahr nach den Killerwellen immer noch aus. Trotz der vielen internationalen Hilfsorganisationen – auf 6.000 werden sie insgesamt geschätzt - oder vielleicht sogar deshalb. Sie meinten es gut und kamen in Scharen, um zu helfen. "Den kleinen geht inzwischen das Geld aus und die großen NGOs (Non-Governmental Organisations) haben es versäumt, gleich von Anfang an eine Koordinationsstelle einzurichten", klagt ein deutscher Beobachter. "Es mangelt einfach an Organisation und Durchblick. Niemand weiß, warum einige hier sind und was sie tun. Bei der Einreise wurde meist die Registrierung versäumt. Andererseits passiert es bei der Aufnahme in die Flüchtlingslager immer wieder, dass sich örtliche Schmarotzer darunter mischen und den eigentlich Betroffenen Essen und Kleidung wegnehmen. Im schlimmsten Falle haben Drogenabhängige die Lager ausgeraubt und die Mädchen vergewaltigt."

"Manche Ausländer führen sich auf wie die Kings", moniert ein Hotelangestellter in Galle. "Am Wochenende hängen sie in den teuersten Hotels rum, trinken Champagner und führen uns ihren Wohlstand vor." Denn die meisten Mitarbeiter erhalten mit Auslandszulage soviel Geld,

wie sie es in Deutschland nie verdienen würden – bei absoluten Niedrigkosten vor Ort. "Oder sie heizen mit teuren Geländewagen durch die Straßen – full speed, versteht sich, obwohl gar keine Notwendigkeit dazu besteht", berichtet der Mann.

Dass viele der Spendengelder in Verwaltung und Organisation fließen, ist ein weiteres Ärgernis. Eine freiwillige Helferin aus München berichtet: "Ein junger Mann, der in Deutschland Arbeitslosengeld bezieht, kam mit einem Verein nach Sri Lanka, der in Balapitya ein Kinderheim bauen wollte. Da es in dem Ort gar nicht so viele Waisenkinder gibt, lebten die Mitarbeiter stattdessen in Saus und Braus, kauften Mountainbikes und verließen die Insel nach einer Weile wieder. Den Arbeitslosen ließen sie zurück. Den Heimflug muss er jetzt wohl aus eigener Tasche zahlen. Immerhin hat er einen fröhlichen Urlaub unter Palmen auf Kosten der Steuerzahler verbracht."

Vielleicht sind es Ausnahmen. Dazu gehört sicher auch das Erlebnis, von dem die Stammgäste der "Perle im Indischen Ozean" - Eleonore und Herbert Pfeifer aus Weinheim - berichten. Nach der Katastrophe sammelten sie als Privatinitiative "Direkthilfe Sri Lanka" Spendengelder für das "Tissa-Schulzentrum" in Kalutara Nord, wo 250 der 2.800 Schüler vom Tsunami betroffen waren. Auch eine UNICEF-Delegation besichtigte die Schule und versprach Unterstützung. "Zwei Wochen später traf tatsächlich per Luftfracht ein Pappkarton aus Singapur ein" berichten die Deutschen. "Er enthielt 38 Plastiktüten mit Infomaterial über UNICEF, dazu 38 Schreibblöcke mit Bleistift. Und das für 250 Kinder!"

Thomas Stein, ein Hamburger Arzt, der in Peraliya mit Unterstützung der Initiative "Hamburg hilft" eine medizinische Station mit Kinderhaus eingerichtet hat, weiß von einer wachsenden Zahl alkohol- und selbstmordgefährdeter Menschen, von Kindern, die mit dem Trauma nicht fertig werden und keine andere Hilfe erfahren. Da die kleine Station den Anforderungen nicht mehr gerecht wird, plant Dr. Stein ein größeres Zentrum: "Weit weg von der ursprünglichen Idee, sie dicht bei dem verunglückten Zug zu bauen." Denn der makabre Ort zieht inzwischen zahlreiche Schaulustige an, mit Eisverkäufern und Souvenirjägern auf Teilen des Zuges. (Vgl. TW 38, "Katastrophen-Tourismus in Sri Lanka")

Die Auflage, innerhalb des 100 Meter breiten Sperrgürtels am Strand keine Neubauten zu errichten, trifft vor allem die Fischer hart. Das australische Architektenehepaar Bruce und Lorraine Fell-Smith vom "Talpe Rehabilitation and Development Trust" leitet die Fischer im fast fertiggestellten Dorfprojekt zum Bau ihrer eigenen Häuser an, Hilfe zur Selbsthilfe. "Wir hoffen, dass sie neue handwerkliche Fähigkeiten erlernen, so dass man sie in Zukunft im Baugewerbe anstellen kann. Die meisten haben jetzt ohnehin Angst, fischen zu gehen." Ein Mönch trifft hier die Entscheidung, wer in die Häuser nach landestypischem Baustil einziehen darf.

Ob das Zusammenwürfeln verschiedener Religionen hier wie in anderen neuen Gemeinschaftsdörfern für Zündstoff sorgt, wird allerdings erst die Zukunft zeigen. Kostete doch bereits das Aufstellen einer kaum einen Meter hohen Buddhastatue am Clocktower in

Trincomalee den Vizebürgermeister das Leben. In der Stadt leben überwiegend Hindus. Mit insgesamt 1,25 Millionen Euro unterstützt die TUI den Bau von drei großen Dörfern. Das wichtigste Projekt soll bei Tangalle entstehen, vier Kilometer von der Südwestküste entfernt. Partner ist das Kinderhilfswerk "Plan International". Gebaut werden 200 Wohnhäuser und diverse Sozialeinrichtungen wie Schule, Spielplatz und Krankenhaus.

Das Grundstück wurde von der Regierung zugewiesen, Baubeginn soll im August sein, die Fertigstellung im Frühjahr 2006. "Es werden viel schönere Häuser als die Betroffenen sie jemals hatten", sagt Maggie Bastidas von Plan International. Die Häuser sind in drei Kategorien eingeteilt und werden zwischen Fischern und betroffenen Regierungsbediensteten aufgeteilt. Allerdings behält sich die Gemeinde vor, wer – gegen Zuzahlung per Kredit - den Zuschlag für die nächst höhere Kategorie erhält.

Warum viele ehrenamtliche Helfer trotz der Schwierigkeiten weiterhin auf Sri Lanka bleiben, erklärt Dr. Stein: "Entwicklungshilfeministerin Wieczorek-Zeul besuchte diese Region im April. Wir haben ihr die Schwierigkeit der Arbeit vor Ort erläutert, und letztendlich versprach sie den Kindern von Peralyia vor den Kameras der Welt eine bessere Zukunft. Die Menschen hier fragen mich nun natürlich, was Deutschland weiterhin macht. Und wenn wir jetzt die Zelte abbrechen oder genauso wenig tun würden wie hier von der Regierung vor Ort sichtbar ist, dann verspielen wir auch unsere Reputation als Land. Wir haben diesen Menschen etwas versprochen und stehen somit in der Verantwortung."

(7.495 Anschläge, 89 Zeilen, Juli 2005)

Websites zu Tsunami und Tourismus:

www.world-tourism.org - UN-Welttourismusorganisation (WTO)
www.reliefweb.int - UN-unterstützte Nachrichten über Hilfsmaßnahmen,
www.tourismpartners.org/relief/index.htm, www.pata.org - Pata Asia Travel Association,
www.bouncebacksrilanka.org, www.visitmaldives.com.mv.mu, Thailand:
www.tatnews.org, www.phuket.com, www.sawadee.com/tsunami/hotels.htm,

(Quelle: WTO), s. auch www.asienhaus.de

Opferbilanz Tsunami

Insgesamt riss der Tsunami im Indischen Ozean am 26. Dezember 2004 über 220.000 Menschen aus 44 Ländern in den Tod. Genaue Zahlen werden nie zu ermitteln sein. Auf sein Konto gehen rund zwei Millionen Obdachlose, ungezählte Waisenkinder, Witwen, Witwer, Verletzte, Verkrüppelte, Invaliden und Traumatisierte.

Die Killerwellen brachen über die Strände von elf Staaten herein.

Auch fast 3.000 Touristen kamen dabei um, die meisten an der Westküste im südlichen Thailand.

Land/Region	Tote und Vermisste (mind.) gerundet	Obdachlose (mind.) gerundet
Indonesien: Sumatra (Aceh)	166.000	560.000
Sri Lanka: Ost- und Südküste	38.000	425.000
Östliches Südindien	12.400 plus	650.000
Südl. Thailand, Westküste	8.000	10.000
Süd-Burma	60	4.000
	700-1000 in Thailand	Tausende
Somalia	300	
Malediven	140	25.000
Malaysia	100	
Tansania	10	
Bangladesh	2	
Kenya	1	

(Quelle: Länderinfos, Auslandskorrespondenten, BBC)

Deutschsprachige Länder:

Touristen gemeldet in	identifiziert	vermisst	Angaben Mitte Januar 2005
Deutschland	516	41	720
Schweiz	101	11	280
Österreich	75	15	300

(Quelle: Außenministerien)

-tü-

Südwestindien:

Hausboot-Plage im Paradies

Wasserverschmutzung bedroht die berühmten Backwaters in Kerala

Von Christina Kamp

Für die Touristen gelten sie als Traumziel - die von Kokospalmen gesäumten Seen, Lagunen, Flüsse und Kanäle der "Backwaters" von Kerala. Rund 1,8 Millionen Menschen leben hier am Wasser, vom Wasser und auf dem Wasser. Die Backwater-Region ist berühmt für ihre Reisfelder, die bis zu 2,2 Meter unter dem Meeresspiegel liegen. Eingerahmt von Bergen und Meer erstreckt sich das "Venedig des Ostens" südlich von Kochi (ehemals Cochin) rund 100 Kilometer bis hinunter nach Kollam (Quilon).

Ein Wasserparadies? Weit gefehlt. An den Ufern baden zwar die Kinder, fangen die Männer Fische oder sammeln Muscheln, waschen die Frauen Wäsche und Kochgeschirr. Doch die Familien leiden unter Trinkwassermangel. "Auf der anderen Seite des Flusses gibt es seit kurzem eine Wasserleitung. Aber das Wasser kommt erst ab 17.00 Uhr, und morgens um 9.00 Uhr wird es wieder abgestellt", erzählt Krishnankutty, ein Einwohner aus Kainakary unweit von

Alappuzha (Alleppey). "Früher war das Wasser im See so sauber, dass wir es als Trinkwasser verwenden konnten", sagt Lillykutty, eine Hausfrau aus der selben Gegend. Heute sei das nicht mehr möglich. Inzwischen müsse sie weite Wege mit dem Boot zurücklegen, um Trinkwasser zu beschaffen. Das kostet Geld, Zeit und bedeutet eine zusätzliche Arbeitsbelastung für Lillykutty und viele andere Frauen in Kuttanad, einer wichtigen Reisanbauregion zwischen Alappuzha und Kollam.

Die meisten Familien aber sind zum Kochen und Waschen weiter auf das Wasser aus dem See, Fluss oder Kanal angewiesen – Wasser, das mit Chemikalien, Pestiziden und Kunstdünger aus der Landwirtschaft sowie Krankheitserregern verseucht ist. Die Statistiken des Medizinischen Instituts in Alappuzha zeigen eine Zunahme von Krankheiten, die durch verseuchtes Wasser übertragen werden, darunter Typhus, Bilharziose und Gelbsucht.

Nach Schätzungen des "Centre for Water Resources Development and Management (CWRDM)" in Kozhikode (Calicut) decken über 80 Prozent der Bevölkerung von Kuttanad ihren täglichen Wasserbedarf aus den Backwaters. Sie gehören zu den "Menschen ohne Zugang zu sauberem Trinkwasser", deren Anteil an der Weltbevölkerung bis zum Jahr 2015 halbiert werden soll. Bislang deutet nichts darauf hin, dass dieses UN-Millenniumsziel zur Armutsbekämpfung in Kuttanad erreicht werden könnte. Der Tourismus trägt dazu nicht bei – obwohl die Welttourismusorganisation (WTO) in ihre Definition eines nachhaltigen Tourismus die Minderung der Armut durch die Reiseindustrie aufgenommen hat. Was die Wasserprobleme in Kuttanad angeht, bewirkt Tourismus derzeit genau das Gegenteil und ist damit alles andere als nachhaltig.

Für in- und ausländische Reisende im südindischen Bundesstaat Kerala sind die Backwaters ein "Muss". Ein Aufenthalt auf einem der Hausboote zählt zu den Hauptattraktionen. Sie sorgen dafür, dass inzwischen zehn Prozent aller ausländischen Indien-Besucher auch oder gerade deshalb nach Kerala kommen. 24 Prozent (2003-2004) mehr internationale Touristen sprechen eine deutliche Sprache. Die wachsende indische Mittel- und Oberschicht hat Kerala ebenfalls als beliebtes Erholungsziel entdeckt. So wundert es nicht, dass die Tourismus-Anbieter vor Ort versuchen, mit der steigenden Nachfrage Schritt zu halten – oder ihr zuvor zu kommen.

Mit zunehmenden Hausbooten steigt aber auch die Verschmutzung der Backwaters. Momentan wird die Zahl der Hausboote allein in und um Alappuzha auf rund 400 geschätzt. Öl- und Kerosinreste, Abwässer und Küchenabfälle der Boote gelangen auf direktem Wege ins Wasser. "Die Hausboote sind zu einer großen Plage geworden", sagt R. Visakhan, Vorsitzender der Lokalverwaltung von Kainakary. "Sie leiten Fäkalien in den See, und der Grund des Sees ist voll mit Plastiktüten und Flaschen."

"Es sind die Außenbordmotore der Boote, die die größte Verschmutzung verursachen", meint Pavithran, ein alter Fährmann, der mit einem kleinen Ruderboot Leute über den Fluss setzt – häufig behindert von Haus- und Touristenbooten. An den Stellen, an denen die meisten

Hausboote ankern, überzieht ein dicker Film von Petrochemikalien die Wasseroberfläche und gefährdet das Ökosystem. Vor allem Lebewesen am Anfang der Nahrungskette und Jungtiere seien betroffen, beschreibt Russell Long vom US-amerikanischen "Bluewater Network" die Auswirkungen. Die Gifte reichern sich in der Natur an. Eine besondere Gefahr stelle das Kerosin dar. Forschungsergebnisse zeigen, dass bereits eine geringe Kohlenwasserstoff-Belastung zu Genschäden, Wachstumsstörungen und Fischsterben führt. Der Ölfilm verstopft die Kiemen der Fische. In Kuttanad konzentrieren sich Fischschwärme bereits in den Bereichen des Vembanad-Sees, in denen der Chemikalien-Film noch am dünnsten ist. Wenn nicht bald Maßnahmen gegen die Wasserverschmutzung ergriffen werden, wird die biologische Vielfalt weiter dramatisch abnehmen. Die in der Region vorkommenden Vogelarten sind bereits von einst 189 auf 66 (2003) zurückgegangen.

Zusammen mit der Tierwelt leidet auch die Bevölkerung. "Die Lebensgrundlagen der Menschen, vor allem Landwirtschaft und Fischerei, hängen von der Qualität des Wassers ab", sagt Visakhan. Der Fischfang ist eine der Haupteinkommensquellen. Über 10.000 Menschen in der Region leben davon. Doch damit könnte es schon bald vorbei sein. "Fische und Muscheln sind inzwischen nicht mehr genießbar. Sie enthalten zu viel Kerosin", klagt Pavithran, und damit steht er nicht allein.

"Vor kurzem noch gab es deswegen nicht selten Ehestreitigkeiten", berichtet der Fischer K. Raju. "Die Männer machten ihre Frauen für den Kerosingeschmack im Essen verantwortlich. Die Frauen könnten ja beim Kochen unachtsam gewesen sein. Aber jetzt wissen wir, dass es der Fisch selbst ist, der nach Kerosin schmeckt." Entsprechend weniger lässt sich davon verkaufen, so Rajus schmerzliche Erfahrung. Zudem habe der Fischbestand abgenommen. Einen Bankkredit, den er aufnahm, um ein kleines Fischerboot und ein Netz zu kaufen, kann er nun nicht zurückzahlen, weil er nur wenig fangen und davon kaum noch etwas verkaufen kann. Mit den Hausbootbetreibern komme es immer wieder zu Konflikten, ergänzt sein Fischerkollege Sibichan. "Die Hausboote ankern nachts auf dem See. Sie zerstören unsere Netze. Die Hausboote bedrohen unsere Lebensgrundlage".

Madusoodanan, Vorsitzender einer Produktionsgemeinschaft von Reisbauern in Valiyakary, zwei Kilometer von Alappuzha, beklagt, dass die Petrochemikalien über die Bewässerungssysteme sogar auf die Reisfelder gelangen und den Reisanbau beeinträchtigen. Die Bitten der Reisbauern, etwas gegen die Wasserverschmutzung zu unternehmen und Trinkwasser zur Verfügung zu stellen, seien von den Behörden bislang ignoriert worden.

Der Lokalpolitiker Visakhan hofft, dass die Regierung künftig die Tragfähigkeit der heftig beworbenen Region berücksichtigt, die Grenzen der Belastung erkennt und Vorschriften erlässt, um die Anzahl der Hausboote zu limitieren. Nach seiner Bilanz sieht es für den Tourismus nicht gut aus: "Wir brauchen uns nur die Statistiken genau zu betrachten – die Deviseneinnahmen, die Zahl der Menschen hier, die im Tourismus arbeiten, und die

Subventionen der Regierung. Dann sehen wir, dass dieser Tourismus nicht profitabel ist und er den Menschen langfristig nicht hilft."

(7.226 Anschläge, 87 Zeilen, Juli 2005)

"Mathma arbeitet als Reisbauer nordöstlich von Kuttanad. Ihm ist von Coca-Cola buchstäblich das Wasser abgegraben worden. 60 Brunnen wurden auf dem Gelände einer 1999 errichteten Getränkefabrik gebohrt. Seitdem sind die Grundwasserspiegel in einem Umkreis von fünf Kilometern drastisch gesunken, die Reispflanzen vertrocknet, berichtete Mathma. Zudem sei das Wasser durch andere Firmen stark mit Cadmium und Blei belastet. Seit April 2002 wehren sich die Bewohner des Dorfes Plachimada gegen die "Hindustan Coca Cola Beverages". Ziel sei die Schließung der Fabrik, ein Strafverfahren gegen das Unternehmen sowie eine Wiedergutmachung für die Geschädigten. Trotz der Unterstützung von Seiten der Lokalverwaltung ist dies bislang allerdings erfolglos".

Aus SympathieMagazin "Globalisierung verstehen" (2004)

P.S. Kürzlich gab ein Gericht den Abfüllern des Zuckerwassers Recht.

-tü-

Das Tote Meer soll leben

Nachhaltiger Tourismus als Ausweg aus der Wasserkrise im Nahen Osten?

Von Christina Kamp

Einen wichtigen Beitrag zum Naturschutz und zur Lösung der Wasserprobleme im Nahen Osten könnte ein nachhaltiger Tourismus leisten. Davon sind die Geschäftsführer von "Friends of the Earth Middle East (FoEME)" aus Israel, Palästina und Jordanien, die Ende Mai mit Reiseveranstaltern in Köln diskutierten, fest überzeugt.

Die Wasserkrise im Nahen Osten dürfte sich in noch diesem Jahr deutlich zuspitzen. Erstmals sei damit zu rechnen, dass der Jordan im unteren Teil komplett austrocknet, so dass gar kein Wasser mehr im Toten Meer ankomme. Als Ursache machten die Umweltschützer vor allem die Landwirtschaft verantwortlich, die das Jordan-Wasser abzapfe. "Heute führt der Jordan nur noch zehn Prozent seiner ursprünglichen Wassermenge", berichtete Nader Al Khateeb, Geschäftsführer von FoEME Palästina. Waren es einst 1,3 Milliarden Kubikmeter Wasser pro Jahr, so seien es heute nur noch ca. 50 bis 100 Millionen Kubikmeter, und die beständen zu einem großen Teil aus Abwässern. Im Laufe der vergangenen drei Jahrzehnte sei der Wasserspiegel des Toten Meeres um 25 Meter gesunken, ergänzte Mungeth Meyhar von FoEME Jordanien. Jedes Jahr sinke er weiter um einen Meter. Der gesamte südliche Teil des Toten Meeres sei bereits ausgetrocknet.

Der Druck auf die natürlichen Ressourcen des Toten Meeres wachse durch Bevölkerungszuwachs und Nutzungskonkurrenz. Derzeit betrage der Wasserverbrauch pro Kopf pro Tag in Palästina rund 60 Liter, in Jordanien 120 und in Israel 300 Liter. Das erzeuge

Spannungen, erläuterte Gidon Bromberg von FoEME Israel. Aber auch die unterschiedlichen Wirtschaftssektoren konkurrieren um das knappe Gut. Jede Seite versuche, die Ressourcen der Region zu ihrem eigenen Vorteil auszubeuten, ohne Rücksicht auf die natürliche Tragfähigkeit.

Tausende neue Hotelzimmer würden gebaut oder seien in Planung. Die industrielle Entwicklung, der Straßenbau und der Abbau mineralischer Rohstoffe werde weiter vorangetrieben. Empfindliche Ökosysteme seien akut in einer Region bedroht, die für den Zugvogelschutz international von großer Bedeutung ist. Das Tote Meer ist für seinen hohen Salzgehalt berühmt und von großem medizinischen Wert.

"Die Regierungen müssen zusammenkommen und gemeinsam über Lösungsansätze verhandeln", verlangte Al Khateeb. "Für das Gebiet brauchen wir einen integrierten Management-Plan." Die Entwicklungsziele müssten mit der natürlichen Tragfähigkeit der Region in Einklang gebracht werden. FoEME arbeitet darauf hin, dass das untere Jordan-Tal von der UNESCO als Weltnatur und -kulturerbe ausgewiesen wird. Damit würde sowohl Naturschutzziele wie dem Erhalt als wichtige Raststelle für Zugvögel als auch der kulturhistorischen und religiösen Bedeutung Rechnung getragen. Die Regierungen in der Konfliktregion könnten dadurch zur Kooperation bewegt werden. Dies wäre zugleich ein wichtiger Schritt im Friedensprozess.

Der Tourismus – vorausgesetzt er wird nachhaltig gestaltet - könnte helfen, die Natur zu schützen, und er könnte sogar zur Lösung der Wasserprobleme beitragen. Natürlich, so erkennen die Umweltschützer an, würden Touristen, insbesondere 5-Sterne-Touristen, auch Wasser verbrauchen. Dennoch sind sie nicht der Meinung, dass man damit nur ein Problem durch ein anderes ersetze. Denn der Netto-Nutzen sei ausgesprochen positiv. Schließlich würden die Touristen für das Wasser bezahlen - im Gegensatz zur Landwirtschaft, deren sehr viel höherer Wasserverbrauch auch noch subventioniert werde. "Die Bauern bekommen das Wasser praktisch umsonst", berichtete Meyhar. Der Nahe Osten dürfe aber kein "Brotkorb" sein, in dem Agrarerzeugnisse für den Export angebaut werden, sagte Bromberg. Der Anteil der Landwirtschaft am gesamten Wasserverbrauch liege in Palästina und Jordanien derzeit zwischen 70 und 80 Prozent. In Israel sei er von 65 auf 50 Prozent reduziert worden. "Wir fordern, dass die Subventionen für die Landwirtschaft abgebaut werden. Doch das geht nur, wenn wir Alternativen bieten".

Durch den Tourismus könnten alternative Einkommensquellen für die Bevölkerung geschaffen werden, so die Hoffnung der Umweltschützer. Sie setzen besonders auf kleine, landestypische Unterkünfte, auf Ökotourismus beispielsweise zur Vogelbeobachtung, und auf den Wellness- und Kur-Tourismus. Im Fremdenverkehr seien Entsalzungsanlagen zur Süßwassergewinnung eine sinnvolle Technologie, obwohl sie energieintensiv und damit teuer seien. Selbst 5-Sterne-Hotels würden damit jedoch immer noch besser abschneiden als die Landwirtschaft. Allerdings müsse darauf hingewirkt werden, auch im Hochpreissegment Wasser und Energie zu sparen. Deshalb beraten die Umweltschützer in den großen Hotels Manager und Mitarbeiter. Ihr

Wunsch-Tourismus ist allerdings der ländliche mit "Bed & Breakfast"-Pensionen, umweltfreundlichen Aktivitäten wie Radtouren und Wanderungen und Kontakten zur einheimischen Bevölkerung. Deshalb solle die Landwirtschaft nicht ganz aufgegeben werden, sagte Meyhar. "Denn wenn es keine Bauern mehr gibt, wen würden die Touristen auf dem Lande dann treffen?"

(5.014 Anschläge, 62 Zeilen, Juli 2005)

"Jordanien gehört zu den wasserärmsten Ländern der Erde... Die Umverteilung von Wasser aus der Bewässerungswirtschaft zur Trinkwasserversorgung ist einer der Schlüssel für die Zukunft. Andere sind die erst in den Anfängen begriffene Aufklärung der Bevölkerung über den bewussten Umgang mit Wasser...Wer Jordanien besucht, kann beobachten, dass die große Mehrheit der städtischen Bevölkerung mit Wasser hantiert, als gäbe es mehr als genug davon: Autos und Terrassen werden regelmäßig und großzügig abgespritzt, Wasserhähne in öffentlichen Gebäuden tropfen, aus undichten Leitungen läuft Wasser auf die Straßen... Der staatliche Wasserversorger baut momentan Wehre an den letzten beiden größeren natürlichen Zuflüssen des Toten Meeres und verringert damit den für den Erhalt des Wasserspiegels nötigen Zufluss".
Aus SympathieMagazin "Jordanien verstehen" (2005)

Israels Mauer ist tabu Maulkorb für einheimische Reiseleiter

Von Andreas F. Kuntz

Als die Tourismusminister im November 2004 eine gemeinsame Absichtserklärung vorstellten, schien der Tourismus in Israel und der Palästinensischen Autonomie endlich wieder besser zu werden. Tatsächlich gab es Ruhe, und die Zahl der Besucher in Israel stieg für Pessach und Ostern 2005 um etwa 40 Prozent verglichen mit dem Vorjahr. Derweil zerreißt die Annexions-Mauer und der dazugehörige Zaun das Land, schließt die palästinensische Bevölkerung von ihrem kulturellen und religiösen Zentrum Ostjerusalem und so manchen Olivenbaumbesitzer von seinen Feldern aus. Bei den palästinensischen Tourismusunternehmen wächst die Unsicherheit über die Folgen der Mauer: Werden eines Tages sogar die palästinensischen Busfahrer aus Ostjerusalem nur bis zum neuen Terminal im Norden Bethlehems fahren können, während die Touristen umsteigen müssen? Muss das Unternehmen erhöhte Kosten an der neu befestigten und nach Bethlehem hineingeschobenen "Grenze" kalkulieren?

Was geschieht bei einem Besuch in Bethlehem heute? Meistens handelt es sich um eine Stippvisite in Bethlehem, wie er in den Pilgerprogrammen als ein Muss vorhanden ist. Der Besuch wird organisiert und bezahlt von einem großen Souvenirhändler in Bethlehem. Für jede Gruppe erhält die israelische Seite, Busfahrer, Reiseleiter und auch die Agentur eine Kommission, in der Hoffnung, dass die Gruppe ordentlich einkaufen wird. Die Gruppe steigt in

einen lokalen Bus um und erhält einen Reiseleiter aus Bethlehem, sofern sie nicht Ostjerusalem Personal nutzt. Die Bethlehemer Reiseleiter sind meistens für das ganze Heilige Land lizenziert, erhalten aber keine Erlaubnis der israelischen Militärbehörden, sich nach Israel oder Ostjerusalem zu begeben.

Das Programm besteht aus einem Kurzbesuch in einer der ältesten arbeitenden Kirchen der Welt, der Geburtskirche, und aus einem Stopp beim jeweils organisierenden Souvenirhändler. Die 1999 sanierte Altstadt oder gar Kulturveranstaltungen werden nicht besucht, geschweige denn eine interkulturelle Erfahrung für die Reisenden ermöglicht. Schon in den 90er Jahren hatten sich viele arabische Christen gewundert, wie die pilgernden Gäste gerade am Ort der Menschwerdung Gottes ihre Mitmenschen so gründlich verfehlen können. Diese Praxis droht sich 2005 erneut zu festigen. Letztlich vermeiden die Besucher fast jegliche nachhaltige Investition vor Ort.

Für die einheimischen Reiseleiter ist die Situation besonders schwer. Viele hoffen auf die Freizügigkeit, wie sie für den Austausch von Waren und Dienstleistungen im Zuge des Oslo-Prozesses vereinbart wurde und die auch die gegenseitige Anerkennung der Lizenzen mit einschließt. Doch alles hängt von der Erteilung einer Erlaubnis ab.

Über die aktuellen Auswirkungen des Mauerbaus sollen die Reiseleiter während der Stippvisite allerdings schweigen. Manche Reiseleiter arbeiten inzwischen nur noch für das Trinkgeld der Gruppen, um überhaupt eine Tätigkeit zu haben. Wer will sich schon die Zukunft verbauen? Ein Bethlehemer Reiseleiter: "Als ich die Gruppe zum Kontrollpunkt zurückbrachte, fragte mich mein israelischer Kollege: Hast du etwas über die Mauer gesagt?"

(3.121 Anschläge, 37 Zeilen, Juli 2005)

Die Reisebranche soll Kinder besser schützen Sexuelle Ausbeutung von Kindern im Tourismus

Von Christine Plüss

39 Prozent der deutschen Fernreisenden sind der Meinung, dass die Reisebranche mehr für den Schutz von Kindern vor sexueller Ausbeutung von Touristen tun sollte. So lautet das Ergebnis einer der Zusatzfragen zur "Problematik der sexuellen Ausbeutung von Kindern im Tourismus", die EED-TOURISM WATCH bei der diesjährigen Reiseanalyse in Auftrag gegeben hat. Die Reiseanalyse ermittelt alljährlich aufgrund einer bevölkerungsrepräsentativen Befragung die Daten zu Urlaubs- und Reiseverhalten sowie Urlaubs-Motiven und -Interessen der deutschen Wohnbevölkerung (ab 14 Jahren).

Erstmals konnten bei der Befragung Anfang 2005 genauere Erkenntnisse über das Wissen und die Erwartungen von über 7.000 Deutschen zur Problematik der sexuellen Ausbeutung von

Kindern im Tourismus gewonnen werden. Beeindruckend ist, dass nur 14 Prozent der Bevölkerung und 8 Prozent der Fernreisenden noch nichts von sexueller Ausbeutung von Kindern im Tourismus gehört haben. 85 Prozent der Fernreisenden ist das Problem aus den Medien bekannt, 26 Prozent haben es schon selbst auf Reisen wahrgenommen.

Aber nur 16 Prozent der Fernreisenden wurden im Reisebüro informiert, nur 14 Prozent der Reisenden in den vom Veranstalter bereitgestellten Reiseunterlagen darauf hingewiesen und nur 15 Prozent wissen, dass die deutsche Reiseindustrie sich mit einem Verhaltenskodex aktiv für den Schutz von Kindern vor sexueller Ausbeutung engagiert.

Diese Resultate sind doch recht ernüchternd, da die Tourismusunternehmen diesen Kodex bereits vor vier Jahren eingeführt haben und das Problem seither durch Öffentlichkeits- und Sensibilisierungsarbeit bei Reisenden bekannt machen sollten. Von Kundenseite – das macht die Reiseanalyse deutlich – wird erwartet, dass sich die Tourismusbranche stärker für den Kinderschutz einsetzt. Es ist ein klares Zeichen an die Veranstalter, den Schutz der Kinder vor sexueller Ausbeutung endlich in vollem Umfang in ihre Unternehmensleitbilder und Marketingstrategien zu integrieren und genügend Mittel bereit zu stellen, um die Sensibilisierungs- und Aufklärungsarbeit umzusetzen.

Quellen: Peter Aderhold, Claudia Brözel, Heinz Fuchs: *Ausgewählte Ergebnisse der Sonderfrage der Reiseanalyse 2005 zur sexuellen Ausbeutung von Kindern im Tourismus. Erste Ergebnisse der Reiseanalyse 2005*, www.fur.de

(2.297 Anschläge, 29 Zeilen, Juli 2005)

Streitgespräch: All-inclusive als Armutsbekämpfung?

All-inclusive ist nicht nur eine bequeme Art, Urlaub zu machen, oft ist es auch eine günstige Variante. Ein Individualtrip mit vergleichbarem Angebot käme teurer. Der All-inclusive-Urlaub ist die industrielle Ferienvariante, serienmäßig hergestellt, genormt und absehbar. All-inclusive liegt bei Jugendlichen und Familien genauso im Trend wie bei Paaren mit großem Freizeitkonsum. All-inclusive bedeutet Vollpension und landestypische Getränke, Sportarten wie Volleyball, Tischtennis und Surfen, Animation, Abendshows und Kinderbetreuung.

Eine neue Studie, die sieben All-inclusive-Anlagen in Nicaragua, auf Jamaika und der Dominikanischen Republik untersuchte, wurde neulich von Klaus Lengfeld und Susy Karammel aus dem Hause der GTZ vorgelegt. Die bundeseigene "Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit" führt im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) weltweit Entwicklungsprojekte durch.

Die Untersuchung bescheinigt dem allumfassenden All-inclusive-Angebot "Nachhaltigkeit" und somit entwicklungspolitische Substanz. Das Tourismus-Fachblatt "Travel One" plazierte ein Interview mit den Autoren sogleich unter die Rubrik "Produkt Entwicklungshilfe" (Ausgabe vom 9.3.2005, www.travel-one.net).

Obwohl bislang nur in Ansätzen bekannt, ist das Ergebnis der Studie sowohl innerhalb der GTZ als auch unter NGOs und Tourismusexperten umstritten. Zum Zeitpunkt des folgenden Streitgesprächs lag die Analyse noch nicht vor und war daher nicht überprüfbar. Sie soll aber in Kürze ins Netz gestellt werden: www.gtz.de/tourismus.

Die Diskutanten, beide Pädagogen, sind Heinz Fuchs, Leiter der Fachstelle TOURISM WATCH des Evangelischen Entwicklungsdienstes (EED), und Klaus Lengefeld, ein ehemaliger Entwicklungshelfer, der heute für die GTZ in Zentralamerika und der Karibik tätig ist. "Nachhaltiger Tourismus ist mehr als die Schaffung von Arbeitsplätzen", sagt Heinz Fuchs. "Wenn Geld im Land bleibt, ist ein Kriterium von Nachhaltigkeit erfüllt", meint Klaus Lengefeld.

Interview: Edith Kresta und Günter Ermlich

All-inclusive-Anlagen haben keinen besonders guten Ruf. Warum?

Klaus Lengefeld: Weil man vom ersten Eindruck her nicht im Land ist, sondern in einer geschlossenen Einheit und vom Land nichts sieht, außer den Angestellten. Und weil es in Richtung Verschwendung, Überfluss, Luxus geht. Es ist nicht offensichtlich, ob und wie All-inclusive dem Land nutzt.

Heinz Fuchs: All-inclusive ist der Versuch von touristischen Betreibern, sich die touristische Dienstleistungskette weitreichend einzugliedern. All-inclusive-Anlagen schließen die Reisenden ab. Sie sind für einen Tourismus, der auch Kenntnisse über das Land vermittelt, ungeeignet.

Herr Lengefeld, Sie sind verantwortlich für eine auch in der GTZ umstrittene Studie. Was sind deren Ergebnisse?

Lengefeld: Wir haben sieben All-inclusive-Anlagen mit 2.550 Zimmern in drei Ländern untersucht: in Nicaragua, in der Dominikanischen Republik und auf Jamaika. Wir haben Mitarbeiter, das Management und die Umgebung befragt. Unsere Frage: Nutzt All-inclusive der Armutsbekämpfung, dient es als Jobmotor? Wir haben gefragt, wo der schlechte Ruf von All-inclusive-Anlagen herkommt, und mussten feststellen, dass es keine Studie gibt, die die All-inclusive-Kritik belegt. Unsere Untersuchungen haben Argumente wie "Da wird nichts verdient, da bleibt nichts im Land" entkräftet. Wo sind die Studien der NGOs?

Fuchs: Also ich bin skeptisch bei Studien, bei denen der Auftraggeber, der Finanzier und der Durchführende identisch sind. Ich halte es für problematisch, dass die GTZ-Studie nur häppchenweise präsentiert wird, weil sie sich damit der Kritik entzieht. Für eine Entwicklungsorganisation ist eine solche Studie sehr bedenklich. Es gibt Gegenwind im Hause der GTZ, wo eine gewisse Fragwürdigkeit bei der Vorgehensweise unterstellt wird. Und gerade die GTZ kommt ja in anderen Untersuchungen zu anderen Ergebnissen, etwa bei den Öko-Lodges in Südafrika.

Die GTZ hat sich die Förderung eines nachhaltigen Tourismus auf die Fahnen geschrieben. Was ist am All-inclusive-Konzept nachhaltig?

Lengefeld: Unser Ansatz ist, die Tourismuswirtschaft nicht mit Maximalforderungen in Bezug auf Nachhaltigkeit zu konfrontieren, sondern dort abzuholen, wo sie steht. All-inclusive zählt zu den weniger nachhaltigen Tourismusformen. Aber wenn wir es schaffen, dass durch diese Art von Tourismus mehr Geld im Land bleibt und davon viele arme Familien profitieren, dann ist ein wichtiges Kriterium von Nachhaltigkeit erfüllt.

Fuchs: Tourismus unter dem Gesichtspunkt der Nachhaltigkeit ist mehr als Produktentwicklung und Schaffung von Arbeitsplätzen. Vielmehr geht es darum, den Tourismus als Teil einer angepassten regionalen, ökonomischen und sozialen Infrastruktur zu nutzen, ihn so als Jobmotor einzusetzen. Wenn es nicht nur um die Technisierung und ökonomische Optimierung eines touristischen Produkts geht, sondern wenn Tourismus im Sinne von regionaler Entwicklung und Partizipation aufgebaut werden soll, dann sind All-inclusive-Reisen ein unangemessenes Instrument, um es überhaupt in die Nachhaltigkeitsdebatte einzuführen. Es ist fremdbestimmt, und es fehlt ihm in der Regel jedwede partizipatorische Entwicklungskultur. All-inclusive als Jobmotor allein ist nicht nachhaltig.

Ist Ihr Entwicklungsansatz nicht eine ökonomistische Reduktion des Begriffs Nachhaltigkeit, Herr Lengefeld?

Lengefeld: Entwicklungsländer haben einen Bedarf an Deviseneinnahmen, sie haben einen Bedarf, Geld im Land an Arme zu verteilen, und einen Bedarf an Arbeitsplätzen. Was haben sie für Möglichkeiten, um diese Ziele zu erreichen? Da muss man den Tourismus vergleichen mit dem Kaffeeanbau, dem Bergbau oder der Holzwirtschaft. Man muss vergleichen, wie stark der Eingriff in die Kultur und Natur durch diese Formen der Wirtschaftsentwicklung ist und was damit gewonnen wird. Was die Flächenproduktivität von All-inclusive-Anlagen anbetrifft: Wir haben 500.000 Dollar Lohnsumme pro Hektar beispielsweise bei den "Sandels Resorts" in Jamaika. Keine andere Branche kann auf einer so kleinen Fläche so viel *benefit* generieren. Die Frage ist doch, welches Produkt kann die Dritte Welt verkaufen, um bei möglichst kontrollierbaren ökonomischen Wirkungen einen möglichst hohen ökonomischen Beitrag zur Entwicklung zu leisten. Da ist der All-inclusive-Tourismus eine interessante Option.

Fuchs: Also ich habe gar keine Einwände, dass All-inclusive-Anlagen existieren. Aber bei Armutsbekämpfung geht es um mehr als nur darum, Arbeitsplätze zu schaffen und die monetären Einnahmemöglichkeiten zu erhöhen. Von daher halte ich die Ergebnisse der Studie, abgesehen davon, dass sie mir immer noch nicht vorliegt, für fragwürdig, da bestimmte Aspekte der Armutsbekämpfung nicht berücksichtigt wurden. Das ist eine sehr technische Herangehensweise und entwicklungspolitisch fragwürdig. Armut ist doch nicht nur Geldarmut. Armut heißt auch, keinen Zugang zur Bildung zu haben und an gesellschaftlichen Fortgangsprozessen nicht beteiligt zu sein. Der entscheidende Punkt für Entwicklung ist, eine partizipatorische Struktur aufzubauen, die die Regionalentwicklung im Blick hat.

Tourismus als Industriezweig, der Arbeitsplätze bringt: Ist das nicht ein zu bescheidener Ansatz für eine entwicklungspolitische Organisation wie die GTZ?

Lengefeld: Natürlich geht es um wesentlich mehr als um Arbeitsplätze. Es geht um die Chancen der lokalen Bevölkerung, vom großen Tourismus zu profitieren. Wo Heinz Fuchs völlig Recht hat, und da sind wir jetzt dabei, ist, dass die Frage von Nachhaltigkeit sich viel früher stellt, nämlich in der Planung und der Mitwirkung der Bevölkerung. Deshalb haben wir den Firmen, mit denen wir bei unserer Studie zusammenarbeiten, den Vorschlag eines *sustainable investments* gemacht: Wie kann man Ansprüche und Bedürfnisse der Gemeinden von Anfang an einbeziehen.

Aber die Industrie macht doch keine interessenfreie Entwicklungspolitik.

Fuchs: Teilweise enthält die Studie Binsenwahrheiten. Dass in der Großindustrie bessere Arbeitsbedingungen bestehen als im Handwerksbetrieb, ist doch bekannt, und dass man in der Industrie mehr verdient als im privaten Familienbetrieb, ist weder neu noch spektakulär. Trotzdem gilt es, über die rein monetäre Situation hinaus die Frage zu beantworten, was es für die politische und gesellschaftliche Beteiligung bedeutet, wenn für sehr viele Menschen in einer Region keinerlei Entscheidungsstrukturen im ökonomischen und politischen Bereich vorhanden sind. Ich halte das Leben in einer Gesellschaft, die auch so etwas wie Unabhängigkeit und *ownership* fördert, für einen entscheidenden Punkt. Und das fehlt natürlich bei All-inclusive-Anlagen. Die Dynamik, die ein regionales Unternehmertum für die Entwicklung einer Region hat, beispielsweise Förderprogramme für Frauen, halte ich unter Entwicklungsgesichtspunkten für viel effektiver als den Bau einer Großanlage mit zentraler Leitung und optimalen Managementstrukturen.

In Gambia beispielsweise protestierten lokale Kleinunternehmer gegen die Umwandlung von Hotels in All-inclusive-Anlagen.

Lengefeld: Es ist falsch anzunehmen, dass eine Großanlage keine wirtschaftlichen Kleinstrukturen ermöglicht. Sandals Resorts auf Jamaika fördert die einheimische Möbelindustrie und Landwirtschaft. Kleine Busunternehmen haben ein Millionengeschäft mit den Resorts. Es ist richtig, es gibt auch Firmen, die versuchen, alles zu kontrollieren, aber das ist kein Muss. Die Großressorts und All-inclusive-Anlagen haben ein großes Potenzial, Wertschöpfungsketten zu generieren. Die Tatsache, dass in die Hotels viele Leute mit viel Geld

kommen, birgt eine Menge Verdienstmöglichkeiten für die kleine Wirtschaft. Meine Frage an Heinz Fuchs: Wie soll sich ein Land nur mit kleinen Wirtschaftseinheiten entwickeln?

Fuchs: Ich stelle mir ein Konzept vor, das eine gesellschaftlich tragfähige Mischung aus großen, kleinen und mittleren selbstständigen Unternehmen vorsieht, weil ich glaube, dass dies für die Mitbestimmung und das politische Klima in einer Region wichtig ist. Ich halte es für eine zentrale Perspektive der Armutsbekämpfung, die Selbstständigkeit der Menschen zu fördern und nicht auf ein ökonomisch geschlossenes Konzept zu setzen. Ansonsten haben wir die Gefahr, Arme und Benachteiligte durch eine "Aldisierung" mit All-inclusive-Anlagen zu versorgen.

Lengefeld: Das Aushandeln der Bedingungen für die Einbeziehung der lokalen Wirtschaft, da gebe ich Ihnen Recht, ist entscheidend. Aber in diesem Punkt haben ausländische Veranstalter ohnehin die Macht: Wenn ein deutscher Veranstalter in der DomRep sagt, ihr bekommt jetzt nur noch 30 Dollar pro Zimmer, dann ist dies das Aldi-Prinzip. Andererseits tut Aldi viel für Sozialhilfeempfänger: Viele können bei uns nur noch überleben, weil es Aldi gibt. Im ökonomischen Prozess gibt es immer *winner* und *loser*. Letztlich geht es doch um die Frage einer gerechten Verteilung. Und da hat der Tourismus Vorteile, denn man kann einen Angestellten einer All-inclusive-Anlage nicht extrem ausbeuten, weil man Servicequalität nur mit einem gewissen Standard bekommt.

Fuchs: Es gibt meines Erachtens einen problematischen Zusammenhang zwischen einem Programm der Welttourismusorganisation, das Tourismus als Instrument der Armutsbekämpfung sieht, der so genannten ST-EP-Initiative (*Sustainable Tourism - Eliminating Poverty, d. Red.*) und dem Promoten dieser GTZ-All-inclusive-Studie. Aus dem, was bisher von den Autoren der Studie zu hören ist, könnte unkritisch gefolgert werden: Wir brauchen überall auf der Welt mehr All-inclusive-Anlagen, um die Armut erfolgreich zu bekämpfen. Doch damit leistet man lediglich einer weiteren Liberalisierung im Tourismus Vorschub. Genau das passiert mit der ST-EP-Initiative: In Regionen, wo es bisher keinen Tourismus gab, zum Beispiel Äthiopien, werden die Bedingungen für private Investitionen geschaffen. Und was macht die GTZ mit ihrer Studie? Sie trägt mit ihrem begrenzten Analysespektrum dazu bei, dass die Bedingungen für ausländische Investoren verbessert werden, damit dann All-inclusive-Anlagen bei geringem Widerstandspotenzial der Bevölkerung errichtet werden können. Das halte ich entwicklungspolitisch für ausgesprochen unsensibel.

(12.152 Anschläge, 157 Zeilen, Juli 2005)

Wir danken der taz für die Nachdruckgenehmigung

"Störende" Asylbewerber in Döbriach, Kärnten

Dieter Burgstaller gehört ein Campingplatz in der Kärntner Tourismusgemeinde Döbriach am Millstätter See. Außerdem sitzt er im Gemeinderat für die von der FPÖ (Freiheitliche Partei Österreich) abgespaltene neue Haider-Partei BZÖ (Bündnis Zukunft Österreich). Der Mann sorgt sich um den guten Ruf des Ortes. Deshalb lancierte er eine Unterschriftenliste gegen das Asylbewerberheim des Ortes. Landeshauptmann Jörg Haider folgte dem Wunsch von 800 BewohnerInnen und ließ das Heim im Mai schließen. Das fremdenfeindliche Klima in Döbriach richtet sich nur gegen AsylbewerberInnen. Ausländische zahlende Gäste sind weiterhin erwünscht.

Silvia Stuppäck

(740 Anschläge, 8 Zeilen, Juli 2005)

Preise

Zehn Jahre "TO DO!" - Wettbewerb Sozialverantwortlicher Tourismus

Die Gewinner des Jahres 2004, die im März 2005 auf der Internationalen Tourismus-Börse Berlin (ITB) ausgezeichnet wurden, kommen aus Costa Rica, Nicaragua und Sansibar (Tansania). Erstmals konnte ein Preisgeld von je 5000 Schweizer Franken vergeben werden, das die Baseler Stiftung "Schweizerische Stiftung für Solidarität im Tourismus (SST)" großzügig spendierte. Die Europäische Reiseversicherung legte insgesamt weitere 2500 Euro drauf. Die Preisträger sind: **"Projekt-Tourismus Finca Sonador"** aus San Isidro, Costa Rica; das US-Nicaraguanische Gemeinschaftsprojekt **"Finka Esperanza Verde"** aus San Ramon, Nicaragua; und das Tourismus- und Umweltschutzprojekt **"Cumbe Island Coral Park"** vor Sansibar, Tansania.

TOURA D'OR-Filmwettbewerb 2004

Zukunftsfähiger Tourismus in Film- und Fernsehbeiträgen

Ebenfalls auf der ITB 2005 wurden ausgezeichnet: In der Kategorie "Informations- und Dokumentarfilme" der Beitrag **"Strom für die Sherpas - die Moderne am Mount Everest"** von Bettina Erhard und ÖkoHimal (Salzburg), ausgestrahlt im Bayerischen Rundfunk (BR). In der Kategorie "Magazin- und Servicebeiträge" der Film des Hessischen Rundfunks (HR) **"Mit den Tuareg durch Marokko"** von Julia Kipp. Der "Sonderpreis Pädagogik der Konferenz der Landesfilmendienste" ging an Vanessa Nöcker für ihren Film **"Die Malediven - Luxusinsel Banyan Tree"**, der im Norddeutschen Rundfunk (NDR) lief.

Sehr ausführliche Preisbegründungen, Adressen und Webseiten - für beide Preise - sind beim Veranstalter, dem Studienkreis für Tourismus und Entwicklung, abrufbar: www.studienkreis.org, "Wettbewerbe" anklicken.

Der TOURA D'OR wird erst 2006 wieder ausgeschrieben.

Einsendeschluss für den nächsten TO DO! ist der 31. August 2005.

-tü-

Literatur

Thema Alpen:

Ein Leuchtturm unter den Wissenschaftlern ist Werner Bätzing, Professor für Kulturgeographie an der Universität Erlangen-Nürnberg mit dem Schwerpunkt Alpenraum. Er kann nicht nur sehr verständlich und interessant schreiben, sondern ist neben dem Verfassen von (zum Teil bahnbrechenden) Standardwerken über die Alpen auch engagierter Autor der Wanderführer "Grande Traverata delle Alpi" (Norden und Süden, Rotpunktverlag, Zürich). Der Weitwanderweg führt durch die piemontesischen Alpen von den Walliser Bergen im Norden bis zu den ligurischen Alpen im Süden.

Bätzing setzt sich grundsätzlich und visionär für eine nachhaltige Entwicklung inkl. Tourismus und gegen eine Entvölkerung der Bergregionen ein. Seine Webseite: www.geographie.uni-erlangen.de/wbaetzing (/infonetz.html: umfangreiche Link-Liste). Zur Vertiefung unbedingt empfohlen sind seine Bücher:

Bätzing, Werner: *Die Alpen - Geschichte und Zukunft einer europäischen Kulturlandschaft*, C.H.Beck Verlag, München 2003, 431 S., zahlreiche farb. Abb., Karten, Tabellen, ISBN 3-406-50185-0

Bätzing, Werner: *Kleines Alpen-Lexikon - Umwelt, Wirtschaft, Kultur*, Beck'sche Reihe/Tb, München 1997, 320 S., ISBN 3-406-42005-2 -tü-

Thema Wasser:

Hoffmann, Thomas (Hg. für das Asienhaus Essen): *Wasser in Asien - Elementare Konflikte*, Secolo Verlag, Osnabrück 1997, 464 S., zahlreiche sw-Foto, Lagepläne, ISBN 3-929979-37-3

Asien von Afghanistan bis zum Fernen Osten, vielfältig, höchst interessant, unverzichtbar: ein Klassiker! Einziger Wermutstropfen: Es fehlt ein Index. -tü-

Aus der Reihe "Focus Asien" des Asienhauses:

Schnabel, Peter: *Vom Ruhrpott nach Shanghai. Zu RWE/Thames Water in Asien*, Focus Asien # 14, Essen März 2003, 62 Seiten, auch als Download.

Fernweh - Forum Tourismus & Kritik im iz3w: *Ready for Tourism? Wiederaufbau und soziale Konflikte nach dem Tsunami in Südthailand*, Focus Asien # 22, Juni 2005, 56 Seiten.

Asienhaus Essen, Bullmannau 11, 45327 Essen, Tel. 0201/83038-38, Fax -30, www.asienhaus.de/vertrieb

Forum Umwelt & Entwicklung: *Wasser ist für alle da! Aber zu welchem Preis?*, Projektstelle Umwelt & Entwicklung, Bonn, Rundbrief 2/2005, 40 S., www.forumue.de. Schwerpunkt (20 Seiten) über Wasser und Entwicklungszusammenarbeit.

Chladek, Karin: *Melting Pot Vienna - Integration geht durch den Magen, respect - Institut für Integrativen Tourismus und Entwicklung, Wien 2005, zahlreiche Fotos, 148 S., ISBN 3-938262-58-3. (www.respect.at)*

Der zweite Untertitel "Ein Reiseführer der etwas anderen Art zu 'ethnischen' Lokalen in Wien" hält voll, was er verspricht. Herausgekommen ist ein alternativer, überaus interessanter Restaurant-Führer zu 18 verschiedenen Küchen und vor allem zu den Menschen, die dort hinter den Kochtöpfen stehen. Endlich erfährt man einmal, - kurz und knapp, aber ausreichend -, wer die KüchenermeisterInnen sind, woher sie stammen, wie ihr Land (politisch) aussieht, warum und wie sie nach Wien kamen, was sie an Köstlichkeiten servieren. Nebenbei berichtet die Autorin über die Beziehungen zwischen Österreich und dem jeweiligen Heimatland und wie sich die Köchinnen und Köche kulturell und politisch engagieren. Als Zugabe gibt es die passenden Adressen, Rezepte, Buch- und Internet-Hinweise. Das Buch ist durchaus auch für Nicht-Wiener interessant. Es ist nicht zu verstehen, dass sich kein Verlag dafür fand, weshalb "respect" es schließlich selbst herausgab. Ich wünsche mir vielmehr ähnliche Ausgaben in anderen Städten. Völkerverständigung auf Makro-Ebene. In Wien kann man sich kulinarisch verführen lassen in jeweils "Klein"- Bulgarien, Griechenland, Kroatien, Rumänien, Tschechien; in der Türkei, in Kurdistan, Israel, im Libanon und Palästina; in Nord- und Südindien, Sri Lanka, Thailand, Tibet und China; Ägypten, im Sudan sowie in Mexiko.

(Glossar für nicht-österreichische Leser: Beisl = Kneipe, Germteig = Hefeteig, Greißlerei = Tante-Emma-Laden, Melanzani = Auberginen, Schlagobers = Schlagsahne, Topfen = Quark. Traiskirchen = zentrales Asylbewerberheim; dg=100 g) -tü-

Weitere Publikationen

Weitere Publikationen des EED erhalten Sie, wenn Sie uns eine Kopie dieser Seite schicken oder über www.eed.de

Hiermit bestelle ich kostenfrei:
(Bitte Anzahl der gewünschten Exemplare angeben)



EED Skriptum 1
„Landwirtschaft und ländliche Entwicklung.
Entwicklungsfachkräfte teilen ihre Erfahrungen“



EED Skriptum 2
„Voneinander Lernen. Eine Handreichung
zur Gestaltung Ökumenischer Lernreisen“



„Früchte der Vielfalt. Globale Gerechtigkeit
und der Schutz traditionellen Wissens“



„Biopiraten in der Kalahari?
Wie indigene Völker
um ihre Rechte kämpfen“



EED-Arbeitsbericht
Die jährliche Bilanz der Arbeit des EED



„Tränen heilen die Wunden nicht.
Kinderprostitution im Tourismus“
Eine Untersuchung über soziale
Verantwortung der Reisebranche.

kostenfrei

Name:

Adresse:

Datum und Unterschrift:

EED Öffentlichkeitsarbeit

Ulrich-von-Hassell-Straße 76
53123 Bonn

Telefon (0228) 81 01-0

Telefax (0228) 81 01-160

eed@eed.de

EED TOURISM WATCH

Reisen in Entwicklungsländer bieten vielfältige Begegnungen mit Menschen in den Ländern des Südens. Der EED engagiert sich gemeinsam mit ökumenischen Partnern für eine nachhaltige, sozialverantwortliche und umweltverträgliche Tourismusentwicklung.

Dies geschieht vor allem durch

- Sensibilisierung von Touristen und Touristinnen
- Qualifizierung kirchlicher Reiseangebote
- Engagement für Menschenrechte und soziale Standards
- Dialog mit der Tourismusindustrie
- Zusammenarbeit mit Medien und politischen Entscheidungsträgern
- Förderung von Alternativen im Tourismus
- Veröffentlichung des TourismWatch – Informationsdienst Dritte Welt-Tourismus